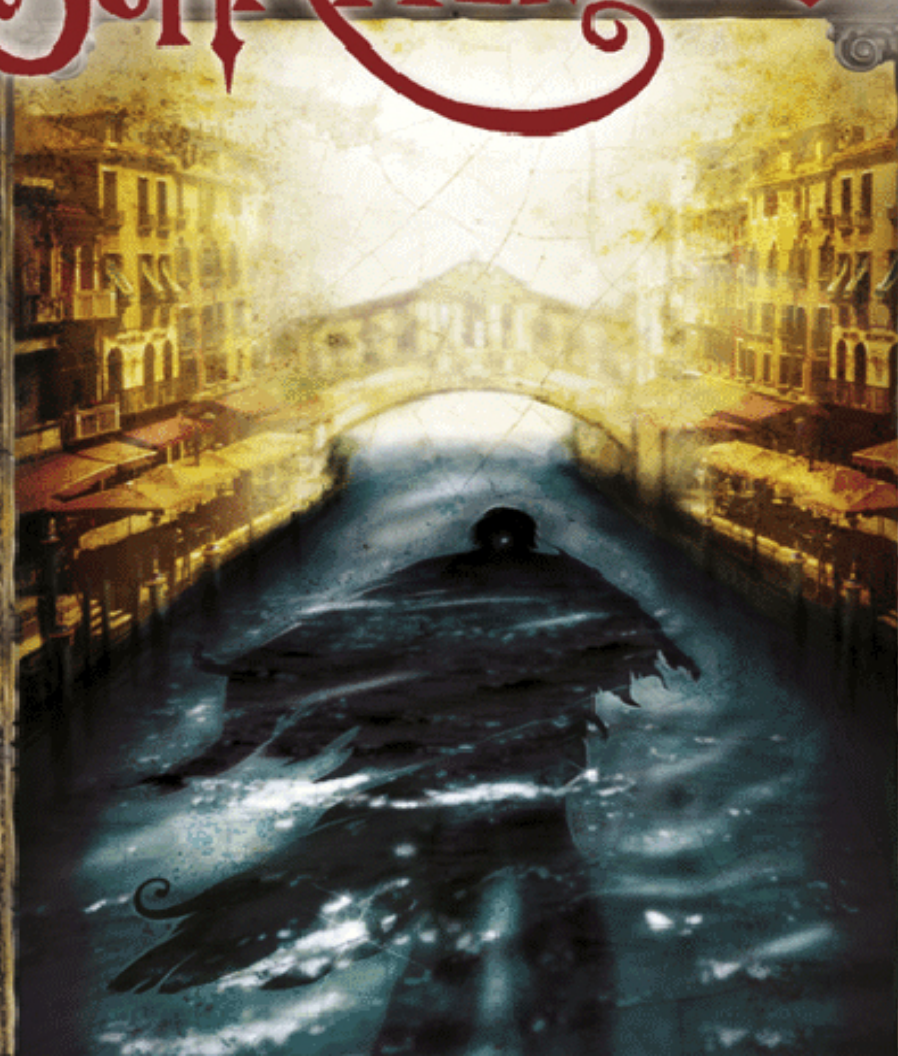


Janine
Wilk

DIE SCHATTENTRÄUMERIN

PONTE
UBALDO
OMBRE



Planet girl

Janine
Wilk

DIE SCHATTENTRÄUMERIN

PONTE
UBALDO
OMBRE

Planet
globe



Buchinfo:

In der Nacht verwandelt sich Venedig. Das Wasser in den Kanälen flüstert leise, Schatten legen sich über die kleinen Gassen - und Francesca träumt: Immer näher und näher kommt ihr schrecklicher Verfolger, schon spürt sie seinen Atem im Nacken - und wacht schweißgebadet auf. Von ihrer Großmutter erfährt sie, dass die wiederkehrenden Albträume mit einem Familienfluch zusammenhängen. Einem tödlichen Fluch, der nicht nur sie, sondern ganz Venedig bedroht. Nur ein Buch von dämonischer Natur kann den Fluch lösen und Venedig davor bewahren, in den Fluten zu versinken. Doch um es zu finden, muss sich Francesca dem Mann aus ihren Albträumen stellen. Eine atemlose Jagd beginnt ...

Autorenvita:



© Thienemann Verlag GmbH

Janine Wilk wurde am 07.07.1977 als Kind eines Musikers und einer Malerin in Mühlacker geboren. Schon von Kindesbeinen an war die Literatur sehr wichtig für sie, mit elf Jahren schrieb sie ihre ersten Geschichten. Mit Anfang zwanzig begann sie mit der Arbeit an ihrem ersten Buch und schon bald folgten die ersten Veröffentlichungen im Bereich Lyrik und Kurzprosa. Janine Wilk lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in der Nähe von Heilbronn.

www.janine-wilk.de

Mehr von Janine Wilk auch auf Facebook:

<http://www.facebook.com/#!/pages/Janine-Wilk/165977963418085>



Janine Wilk

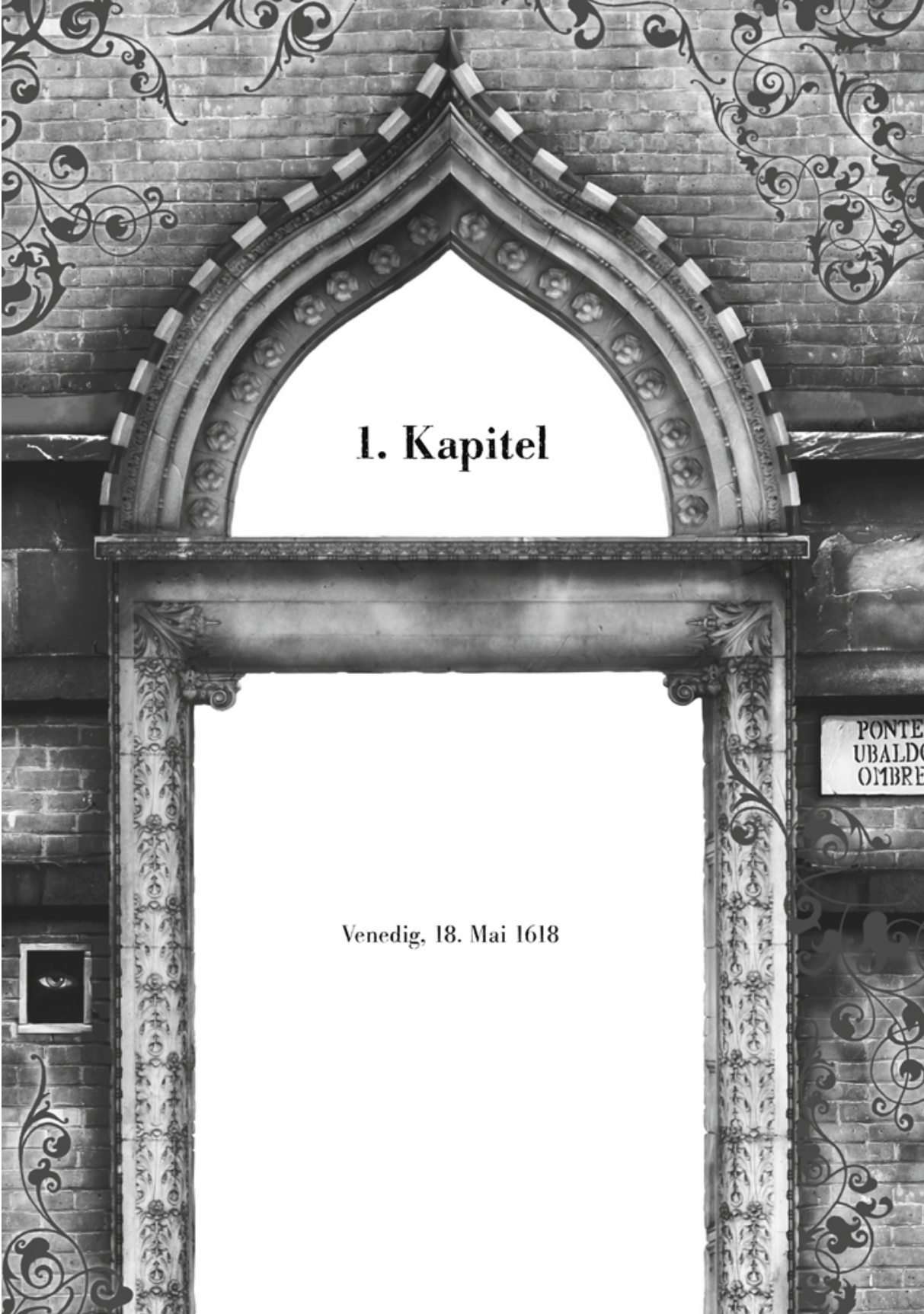
DIE SCHATTENTRÄUMERIN

Planet Girl

Für Sean

für deine Tapferkeit,
dein ansteckendes Lachen und deine Lebensfreude -
erst du hast mir beigebracht, wie einfach es ist,
glücklich zu sein.

Ein Leben ohne dich wäre wie
ein Himmel ohne Sterne.



1. Kapitel

Venedig, 18. Mai 1618

PONTE
UBALDO
OMBRE





Rafael riss erschrocken die Augen auf. Eine Hand presste sich so fest auf seinen Mund, dass er kaum noch atmen konnte. Er blinzelte, um etwas erkennen zu können, doch alles, was ihn umgab, war Finsternis.

Wo war er? Warum lag er nicht zu Hause in seinem Bett? Er versuchte, die Hand wegzuschlagen und strampelte wie wild, um sich frei zu bekommen.

»Sei ruhig, du Idiot! Da kommt jemand«, flüsterte eine Stimme nah an seinem Ohr. Der warme Luftzug ihres Atems strich dabei über seine Wange. Sofia!

Endlich lichtete sich der Schleier und die Erinnerung an den vergangenen Abend kam zurück: Natürlich, er hatte zum ersten Mal in seinem Leben etwas wirklich Verbotenes getan! Beim Gedanken daran stöhnte Rafael auf. Was war nur in ihn gefahren? War er tatsächlich so leichtsinnig gewesen?

Sofia zog ihre Hand zurück. »Ist das eine Wache?«, fragte sie wispernd.

Er lauschte in die Dunkelheit. Venedig lag in tiefem Schlaf. Es war kaum zu glauben, dass noch vor wenigen Stunden ein rauschendes Fest zu Ehren des neuen Dogen Antonio Priuli gefeiert worden war. Den ganzen Abend über waren die beiden Kinder lachend durch die Gassen auf die großen Campi geeilt, mal hierhin, mal dorthin, immer auf

der Suche nach neuen Attraktionen. Fasziniert hatten sie den Artisten und Gauklern bei ihren Kunststücken zugesehen, gesüßtes Zitronenwasser getrunken, von einem Stand Türkischen Honig stibitzt und den Musikanten gelauscht, die auf den Plätzen für die Tanzgruppen aufspielten. Wenn Rafael die Augen schloss, hatte er immer noch die fröhliche Musik und das Gelächter der Tanzenden im Ohr.

Umso unangenehmer empfand er die Stille, die sie nun umgab. Er fröstelte. Es war eine außergewöhnlich kalte Nacht für diese Jahreszeit und seine Kleider fühlten sich klamm an. Sofia und er hatten sich nach dem Fest in einem abgelegenen Gang, der direkt zu einem Kanal führte, zum Schlafen zurückgezogen. Es war alles andere als gemütlich gewesen. Zwischen dem herumliegenden Gerümpel und Abfall huschten, jagten und fiepten die Ratten. Einige besonders mutige Exemplare hatten sich sogar an die Kinder herangewagt und versucht, an ihren Kleidern zu knabbern. Es überraschte Rafael, dass er trotz seines Ekels vor diesen Tieren eingeschlummert war.

Bis auf das Wasser, das neben ihnen in tragem Rhythmus an die Hausmauern schwappte, war nichts zu hören. Und ...

Rafael hielt den Atem an. Da war noch etwas anderes. Langsame Schritte hallten durch die schmale Gasse, die direkt an ihrem Versteck vorbeiführte. Dazu hörte man ein tiefes, röchelndes Geräusch, das sonderbar unmenschlich wirkte. Jemand kam auf sie zu!

Rafael biss sich auf die Lippen. Bitte, lass es keine Wachen sein!, durchfuhr es ihn panisch. Warum war er nur nicht nach Hause gegangen, als die Marangona-Glocke auf dem Markusplatz geläutet hatte?

Doch Sofia, das quirlige Waisenmädchen, hatte ihn gerade zu einer Vorführung des berühmten Puppenspielers

Marcello Sforza gelotst und Rafael im Flüsterton anvertraut, dass Marcello seine Puppen so lebendig über die Bühne schweben lasse, dass man munkelte, er habe einen Pakt mit dem Teufel geschlossen. Beim Klang der Glocke war Rafael enttäuscht in sich zusammengesunken. Für ihn war sie das Signal, umgehend ins Ghetto zurückzukehren, bevor die christlichen Wachen wie jeden Tag bei Sonnenuntergang die Tore schlossen. Auch Sofia hatte bedauernd die Stirn in Falten gelegt. »Kannst du nicht noch etwas bleiben?«

Überrascht hatte Rafael aufgesehen und Sofia schenkte ihm ein zartes Lächeln, das er noch nie zuvor bei ihr gesehen hatte. So hatte er als Antwort einfach genickt und sie glücklich angegrinst. Die Gedanken an die möglichen Folgen seiner Entscheidung hatte er einfach beiseitegeschoben ...

Die Schritte kamen immer näher!

Rafael durfte sich gar nicht ausmalen, was geschehen würde, wenn ihn die Wachen aufgriffen. Selbst wenn sie noch einmal Milde walten lassen würden und ihn nicht ins Gefängnis steckten, so würde er spätestens von seinem Vater den Ärger seines Lebens bekommen.

Automatisch schob er seine Hand vor den gelben Kreis auf seiner Jacke, der ihn als Juden kennzeichnete. Er würde jedem, dem Rafael begegnete, verraten, dass er gerade die Ausgangssperre missachtete. Am Abend zuvor hatte er die Jacke einfach ausgezogen und unter seinem Arm versteckt, aber dafür blieb nun keine Zeit mehr.

Rafael zwang sich zur Ruhe und atmete tief durch. Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass es sich nicht um die schweren, selbstbewussten Schritte handelte, die den Mitgliedern der Wache zu eigen waren. Auch fehlte das Scheppern der Rüstungen und mittlerweile war sich Rafael

sicher, dass es nur ein einzelner Mensch sein konnte. Die Wachen waren jedoch immer zu zweit unterwegs, wenn sie nachts durch die Stadt patrouillierten. Die Person, die auf sie zukam, hatte einen schwerfälligen Gang, als ob ihr das Gehen Mühe bereitete. Mit jedem Schritt stieß sie ein seltsames Röcheln aus, das ihm einen Schauer über den Rücken jagte.

Das unvermittelte Aufkreischen einer Katze ließ die beiden Kinder zusammenfahren. Wie von Sinnen sauste ein kleiner schwarzer Schatten an ihnen vorbei. Fast hatte Rafael das Gefühl, die Katze würde um ihr Leben rennen. Er schüttelte den Kopf, um den Gedanken zu vertreiben. Das war doch absurd!

Das Röcheln war nun unmittelbar vor ihm. Rafael presste sich an die Mauer, in der Hoffnung, mit ihr zu verschmelzen. Automatisch hielt er die Luft an.

Aus der Dunkelheit der Gasse löste sich ein hochgewachsener Schatten - und blieb seitlich vor dem Durchgang stehen. Rafael hätte nur die Hand ausstrecken müssen, um ihn berühren zu können.

Er spürte, wie Sofias zitterige Finger nach seinem Arm griffen. Langsam wandte sich die Gestalt zu ihnen um und Rafael schnappte entsetzt nach Luft. Diese Augen ... Es waren nicht die Augen eines Menschen!

Sie strahlten weiß und grell aus dem Gesicht des Schattenmannes heraus - wie zwei Spiegel, die das Licht reflektierten.

Er kann uns nicht sehen!, versuchte Rafael sich einzureden. Sofia und er waren in ihrem Versteck so gut wie unsichtbar. Trotzdem wurde er das Gefühl nicht los, dass diese unheimlichen Augen wie zwei Messer durch die Finsternis schnitten und auf ihn, Rafael, gerichtet waren.

Der Schattenmann machte einen schwerfälligen Schritt auf ihn zu, stieß ein weiteres Röcheln aus. Konnte er ihn etwa doch sehen? Rafaels Herz klopfte so schnell, dass er das Gefühl hatte, seine Brust würde zerspringen. Sofias Finger krallten sich ängstlich in seinen Arm.

»Dandolo«, flüsterte sie mit ersticker Stimme. »Der Geist des blinden Dogen!«

Meine Güte, sie hat recht, schoss es Rafael panisch durch den Kopf. Jeder in Venedig kannte die Legende vom Geist des blinden Dogen. Seine Seele konnte keinen Frieden finden, weil das Blut Unschuldiger an seinen Händen klebte. Der Doge Enrico Dandolo hatte vor über vierhundert Jahren eine Galeerenflotte zu einem Kreuzzug ins Heilige Land angeführt. Tausende venezianischer Kämpfer waren auf einer göttlichen Mission, die Vergebung für all ihre Sünden versprach. Dandolo konnte jedoch seine Männer dazu überreden, die christliche Stadt Zara zu überfallen, um Venedigs Macht auszubauen. So plünderten, brandschatzten und töteten sie unter dem Zeichen des Kreuzes. Für diese frevelhafte Tat wurden sie von Papst Innozenz III. exkommuniziert – anstatt Vergebung erwartete Dandolo und seine Männer nun immerwährende Verdammnis. Seither wurde Dandolos ruheloser Geist angeblich immer wieder in Venedig gesehen – und zwar immer dann, wenn La Serenissima, die Durchlauchte, wie Venedig auch genannt wurde, in Gefahr war.

»Lassen Sie ... lassen Sie uns in Frieden«, stammelte Rafael. Er hatte das Gefühl, keine Sekunde länger in diese kalten Sternenaugen blicken zu können, ohne den Verstand zu verlieren. »Gehen Sie weg!«

Der Schattenmann ignorierte seine Bitte. Er beugte sich zu ihm hinab. Der säuerliche Geruch von Wein stieg Rafael in die Nase. Der Mann raunte ihm etwas zu, doch seine

Stimme war so brüchig, dass Rafael kaum etwas verstehen konnte.

»La Serenissima ... in Gefahr ...«, war alles, was er immer wieder heraushören konnte.

»Sind Sie ... der Geist des blinden Dogen?«, brachte Rafael mühsam hervor.

Einen Moment lang herrschte Grabesstille. Rafael hörte nichts als das Hämmern seines Herzens. Dann begann der Schattenmann lautstark zu lachen.

»Ich bin ein glaubwürdiger Dandolo, nicht wahr?«, krächzte er zufrieden. Seine Zunge war schwer vom Alkohol.

»Danke, verehrtes Publikum, aber das war die letzte Vorstellung für heute Nacht!« Er verneigte sich vor den Kindern und kam dabei so ins Schwanken, dass er sich an der Hauswand abstützen musste.

Ungläubig fuhr sich Rafael über die Augen. Sie waren einem Schauspieler auf den Leim gegangen? Nun erinnerte sich Rafael plötzlich, dass sie eine Schauspielgruppe gesehen hatten, die auf einer kleinen Bretterbühne auf dem Campo San Polo venezianische Legenden nachgespielt hatte. Bei näherer Betrachtung sahen die Sternenaugen des Mannes auch gar nicht mehr so unheimlich aus. Der Bereich um die Augen war mit weißer Farbe getüncht worden, die vom Mondschein reflektiert wurde.

Der alte Mann nahm einen großen Schluck aus einer Flasche, die er unter seinem Umhang hervorgezogen hatte.

»Kinder haben um diese Uhrzeit hier draußen nichts verloren«, meinte er. »Das kann gefährlich sein. Man weiß nie, wem man nachts in den Gassen über den Weg läuft!« Er nahm noch einen weiteren Schluck, ehe er die Flasche zustöpselte. »Der Geist des blinden Dogen macht sich jetzt auf den Heimweg und schläft seinen Rausch aus«,

murmelte er und ließ die Flasche wieder unter seinem Umhang verschwinden.

Ohne ein weiteres Wort schlurfte er davon, doch sein schadenfrohes Gelächter hallte noch eine Zeit lang durch die Gasse.

»Du bist vielleicht ein Angsthase!«, höhnte Sofia.

Abrupt zog sie ihre Hand zurück. Rafaels Arm brannte an der Stelle, wo sich ihre Fingernägel noch vor wenigen Augenblicken voller Angst in seine Haut gekrallt hatten.

»Ich?«, echote er ungläubig. »*Du* hast doch gesagt, dass Dandolos Geist vor uns steht.«

»Das habe ich doch nicht ernst gemeint!«, behauptete sie voller Empörung. »Ich wusste sofort, dass der Geist nicht echt ist.«

Rafael seufzte auf und schüttelte ergeben den Kopf. Er kannte Sofia gut genug, um zu wissen, dass es keinen Sinn hatte, ihr zu widersprechen. Sie würde niemals zugeben, dass sie genau wie Rafael auf den betrunkenen Schauspieler reingefallen war.

Er tröstete sich damit, dass er diese unheimliche Begegnung vielleicht für eine seiner Geschichten nutzen konnte. Alles, was ihm wichtig erschien oder ihn faszinierte, schrieb er auf. Für Rafael waren die dicht beschriebenen Seiten, die er in seinem Zimmer unter einer losen Bodendiele versteckte, wie sein eigener, ganz geheimer Schatz. Niemand, noch nicht mal seine Eltern oder Sofia wussten davon.

Das Mädchen erhob sich. »Komm, wir gehen!«

Rafael blinzelte sie verwirrt an. »Jetzt? Aber es ist doch noch dunkel!«

»Aber nicht mehr lange!«

Tatsächlich war es in den letzten Minuten unmerklich heller geworden. Rafael warf einen Blick auf den

Nachthimmel, der sich über ihnen zwischen den eng stehenden Häusern wie ein Aal schlängelte. Die Sterne verblassten, das Schwarz des Himmels hellte sich auf.

»Wir gehen zur Piazza San Marco und sehen uns den Sonnenaufgang an!« Der Tonfall, in dem Sofia dies sagte, klang eher nach einem Befehl als nach einem Vorschlag.

»Die Piazza ist am anderen Ende der Stadt«, stöhnte Rafael auf. »Es wird ewig dauern, bis wir dort sein werden.« Er war müde und fühlte sich durch den kurzen Schlaf auf dem harten Boden wie gerädert.

»Aber es lohnt sich! Wenn nämlich der erste Sonnenstrahl auf den Markuslöwen fällt und das Morgenlicht seine Mähne vergoldet, kann man sein tiefes Grollen hören.«

Die Statue des Markuslöwen stand auf einer riesigen Granitsäule direkt am Canal Grande, dem größten Kanal Venedigs, und war das Wahrzeichen der Stadt. Rafael liebte diesen geflügelten Löwen. Das Tier thronte dort oben so majestätisch und kraftvoll über der Stadt, dass Rafael immer das Gefühl hatte, ein Teil seiner Macht ginge auf ihn über, wenn er lange genug zu seinen Füßen stand.

»Wirklich? Man hört sein Grollen?«, entfuhr es ihm begeistert. Schon einen Moment später hätte er sich für seine Reaktion ohrfeigen können. Er würde Sofias fantastischer Geschichte doch keinen Glauben schenken! Allerdings hatte er noch nie einen echten Löwen gesehen und ein wohliger Schauer durchlief ihn bei der Vorstellung, sein Grollen hören zu können ...

Rafael stand auf, zog trotz der Kälte seine Jacke mit dem Judenkreis aus und klemmte sie sich unter den Arm. »Also gut«, stimmte er Sofias Vorschlag zu. »Auf zur Piazza!«

Sie huschten durch die Gassen, versteckten sich in dunklen Hauseingängen und lugten vorsichtig um die

Ecken, ehe sie über einen Campo eilten. Manchmal erinnerte Rafael die Stadt an das runzlige Gesicht einer alten Dame, das ohne erkennbares Muster von zahlreichen Falten und Kerben gezeichnet war – denn ebenso zogen sich die vielen schmalen Wege und abzweigenden Quergassen durch Venedig. Die meisten Reisenden verliefen sich in diesem Wirrwarr der Gassen und nachts hörte man des Öfteren ein lautes Klatschen und Fluchen, wenn jemand ein unfreiwilliges Bad in einem Kanal nahm, weil er in der Dunkelheit die falsche Abzweigung genommen hatte.

»Auf der Rialto-Brücke sind keine Wachen zu sehen«, raunte Sofia ihm über ihre Schulter hinweg zu.

Geduckt schlich sie voraus, mit vor Begeisterung gerötetem Gesicht. Für Sofia schien dies eher ein Spiel zu sein, für Rafael jedoch war es bitterer Ernst. Nervös nahmen seine Augen jede noch so kleine Bewegung wahr, selbst wenn sie nur von einer Wasserratte verursacht worden war. Er spürte ein unangenehmes Ziehen in der Magengegend. Sein Bauchgefühl riet ihm entschieden von ihrem Vorhaben ab. Wahrscheinlich wäre es klüger gewesen, wenn er bis zum Sonnenaufgang in ihrem Versteck geblieben wäre!

Unwillkürlich musste er an seinen Vater denken. Er hatte Rafael eigentlich verboten, sich mit dem frechen und aufmüpfigen Mädchen aus dem Waisenhaus zu treffen. Aber Sofia sprühte immer vor Ideen und verrückten Einfällen und Rafael hatte bisher jede Sekunde, die er mit ihr verbracht hatte, genossen. Mit ihren zerzausten Haaren, der gebräunten Haut und den grün blitzenden Augen war sie so anders als alle Mädchen, die er kannte. Aber vielleicht hatte sein Vater recht mit seiner

Behauptung, dass dieses Mädchen ihm nur Unglück bringen würde ...

Sie tauchten aus einem schmalen Durchgang ins Freie, frische Seeluft strich Rafael über das Gesicht. Vor ihnen lag die Piazza San Marco, der Markusplatz. Wie jedes Mal raubte der Anblick Rafael für einen Moment den Atem. Im Zwielflicht des herannahenden Morgens erkannte er den mächtigen Schatten des Campanile, des fast hundert Meter hohen Glockenturms, die Kuppeln der Basilika, den direkt dahinter liegenden Dogenpalast und die Masten der zahlreichen Handelsschiffe, die nicht weit davon entfernt im Canal Grande vor Anker lagen. Nachdem man am Fuße der hohen, dicht gedrängten Häuser der Altstadt wie durch einen Tunnel gelaufen war, beeindruckte vor allem die Größe des Platzes, die selbst jetzt im Halbdunkel spürbar war. Rafael blieb bezaubert stehen. Noch nie hatte er den Markusplatz zu dieser Stunde gesehen. Der Himmel, nun von einem tiefen Dunkelblau, zog sich wie eine göttliche Kuppel über die Piazza und die Sterne der Nacht verabschiedeten sich mit einem letzten Funkeln von diesem Ort der Schönheit. Er atmete tief die nach Salz und Algen riechende Luft ein und ein Gefühl unbändiger Freiheit durchströmte ihn.

Das Gefühl verflog jäh, als Sofia ihn eilig nach rechts zum Amtssitz der Prokuratoren zog und Rafael damit daran erinnerte, dass er auf der Hut sein musste. Das herrschaftliche Gebäude, Procuratie Vecchie genannt, besaß einen lang gezogenen Säulengang, in dessen Dunkelheit sie nun schlüpfen.

Vorsichtig lugten die beiden hinter einer Säule hervor auf die Mitte des Platzes. Trotz der frühen Stunde waren schon die ersten Händler auf den Beinen, um ihre Marktstände aufzubauen und Obst, Gemüse, Fisch und Hühner, Gewürze

und kandierte Früchte zum Verkauf zu richten. Die meisten von ihnen hatten sich jedoch zu einer kleinen Gruppe zusammengefunden, in deren Mitte sich auch zwei Wächter befanden, und diskutierten aufgeregt miteinander. Einer der Wächter schien noch recht jung zu sein, jedenfalls ließen seine Körperhaltung und seine dürre, hochgewachsene Gestalt, die den stählernen Brustharnisch kaum ausfüllen konnte, darauf schließen. Der andere dagegen war von beeindruckender Statur. Er stand hoch aufgerichtet zwischen den Händlern, eine Hand lag locker am Knauf seines Schwertes. Beim Anblick der beiden schlug Rafaels Herz plötzlich so laut, dass er glaubte, die Wächter müssten es selbst über den Platz hinweg hören können.

»... ein unheimlicher Schrei. Mitten in der Nacht!«, konnte Rafael die Stimme eines weißhaarigen Händlers vernehmen. »Meine Frau hat solch einen Schreck bekommen, dass sie fast nicht mehr zu beruhigen war. Immer wieder meinte die Alte, sie hätte den Teufel schreien hören!«

Einige Männer stießen ein höhnisches Lachen aus, doch es klang sonderbar angespannt und nervös.

Der ältere der beiden Wächter hob in einer besänftigenden Geste die Hände. »Wahrscheinlich haben unsere Leute nur einen Dieb gefasst oder einen Betrunkenen aufgegriffen«, meinte er. »Wenn heute Nacht irgendetwas Besorgniserregendes geschehen wäre, dann hätte man uns sicherlich informiert.«

Doch sein Gegenüber, ein kahlköpfiger Händler in einem abgewetzten dunkelbraunen Wams, schüttelte den Kopf. »Ich habe das Schreien auch gehört«, widersprach er mit heller Stimme. »Es war tatsächlich unheimlich. Ich

bekomme jetzt noch eine Gänsehaut, wenn ich daran denke.«

Eine dicke Frau, die bisher schweigend zugehört hatte, meldete sich zu Wort. Ihr Gesicht war so bleich, dass es im Zwielflicht wie ein kleiner Mond leuchtete. »Ich wohne direkt um die Ecke und habe alles mitangehört.« Sofort hatte sie die ungeteilte Aufmerksamkeit der Männer. Selbst die beiden Wächter musterten sie neugierig.

»Der Mann hat nicht einfach nur geschrien – er ... er hat Venedig verflucht!« Ihre Stimme zitterte vor Aufregung. »La Serenissima solle dahinsiechen, zugrunde gehen, von Pest und Unglück heimgesucht werden – so lange, bis sie nur noch ein Schatten ihrer einstigen Pracht ist.«

Rafael lief ein kalter Schauer über den Rücken. Wer konnte Venedig nur so sehr hassen, dass er einen derartigen Fluch ausstieß? Jeder, der diese Stadt betrat, wurde von ihrem Zauber gefangen genommen und selbst die wenigen, die Venedig nicht von Herzen liebten, nahmen doch ihre Einzigartigkeit wahr und respektierten sie. Für einen Venezianer war es unvorstellbar, solch eine abscheuliche Prophezeiung auszusprechen!

»Der Mann war wie von Sinnen und gleichzeitig stieß er seine Worte mit solcher Inbrunst aus, dass ich vor meinen Augen schon unsere geliebte Stadt untergehen sah«, fuhr die Frau nach einer unbehaglichen Pause fort. »Denn das waren seine letzten Worte: Venedigs Ende sei gekommen, wenn ihre Kinder sie verlassen wie die Ratten das sinkende Schiff. Dann solle die Stadt vom Meer verschluckt werden.«

Einige der Händler zogen scharf die Luft ein, während die anderen betroffen schwiegen. War nicht genau dies die größte Angst eines jeden, der hier lebte? Jedes Haus, dessen Fundament in die Kanäle absackte, jedes Hochwasser, das die Stadt heimsuchte und die Gassen

überflutete, erinnerte seine Bewohner schmerzlich daran, wie vergänglich Venedig war. Wie Krieger hatten die Menschen ein fremdes Element erobert, indem sie diese Stadt im Meer erbauten. Wäre es nicht möglich, dass sich das Meer eines Tages zurückholte, was ihm gehörte? Aber keiner von ihnen hätte jemals gewagt, diesen Gedanken laut auszusprechen.

»Was für einen Unsinn Betrunkene herumschreien!« Der Wächter lächelte durch seinen Bart hindurch beruhigend in die Menge und wandte sich an die Frau. »Sie haben es selbst gesagt: Er war wie von Sinnen. Ein Verrückter! Wahrscheinlich steckt der Arme schon im Gefängnis.« Er klatschte in die Hände. »Nun genug der Tratscherei. Geht an die Arbeit!«

Die Gruppe zerstreute sich murrend und die beiden Wächter begannen gemächlichen Schrittes ihre Runde.

Rafael ließ sich gegen den kühlen Stein der Säule sinken. Ein Fluch, der über Venedig verhängt worden war? Nein, das war einfach unvorstellbar. Der Wächter hatte sicherlich recht damit, dass es sich bei dem nächtlichen Geschrei nur um einen Geistesgestörten gehandelt hatte, der nicht wusste, was er von sich gab.

»Rafael, sieh mal!«

Sofias Stimme riss ihn aus seinen Gedanken. Das Mädchen beobachtete immer noch die Händler auf der Piazza und kaute dabei bedächtig an einer ihrer schwarzen Haarsträhnen herum.

»Der Händler dort hat seine Geldbörse mitten auf dem Tisch abgelegt!«

Es dauerte einen Moment, ehe Rafael begriff, was sie damit sagen wollte. »Du willst sie doch nicht etwa stehlen?«

Sofia zuckte mit den Schultern und setzte einen unschuldigen Gesichtsausdruck auf. »Was wäre denn schon dabei? Im Gegensatz zu uns hat der Mann sicherlich genug Geld und wir könnten uns davon etwas zu essen kaufen.«

Sofia deutete auf einen Stand in ihrer Nähe. Rafael erblickte den kahlköpfigen Händler mit dem dunkelbraunen Wams, der vorhin dem Wächter widersprochen hatte. Er war gerade darin vertieft, seine Auslagen aufzubauen und fauliges Obst auszusortieren, während seine Geldbörse einige Schritte von ihm entfernt auf einem kleineren Tisch lag. Die abgetragene Kleidung des Mannes und sein winziger Marktstand machten auf Rafael nicht unbedingt den Eindruck, als ob er viel Geld besäße.

Er schluckte schwer. Es war eine Sache, während eines Festes eine kleine Nascherei zu stibitzen, wie sie es letzten Abend getan hatten, aber Geld zu stehlen ... Alles in ihm rebellierte gegen diese Vorstellung. Er wollte kein Dieb sein!

»Er wird uns sicherlich dabei erwischen«, versuchte er Sofia von ihrer Idee abzubringen. »Und außerdem habe ich gar keinen Hunger.«

»*Du* vielleicht nicht, aber ich muss an später denken. Bei mir im Waisenhaus sind die Mahlzeiten nicht besonders reichhaltig.«

Rafael schwieg betroffen. Er wusste, dass es Sofia im Waisenhaus schwer hatte und sich dort niemand darum scherte, was das Mädchen so trieb. Im Gegensatz zu ihr besaß er Eltern, die sich um ihn sorgten, und auch wenn sie nicht viel Geld besaßen, so musste er doch niemals mit knurrendem Magen zu Bett gehen.

Sofia verschränkte die Arme vor der Brust. »Jetzt sei kein Spielverderber!« Die Ungeduld in ihrem Tonfall war unüberhörbar. »Hast du nicht vor wenigen Stunden noch

erzählt, wie sehr dich die strengen Regeln deines Vaters stören?«

»Aber nur, weil er mir verboten hat, mit dir zu spielen!«

»Komm schon, ehe der Händler uns bemerkt, sind wir längst wieder verschwunden. Vertrau mir, ich kenne hier jeden Winkel, jedes Schlupfloch, jeden schmalen Durchgang, durch den sich kein Erwachsener zwängen kann. Er erwischt uns garantiert nicht. Oder hast du etwa Angst?«

Rafael sah unglücklich zu Boden. »Nein, habe ich nicht«, antwortete er und klang dabei nicht annähernd so überzeugend, wie er es gerne gehabt hätte. »Aber ich möchte es trotzdem nicht machen.«

Sofia zog verärgert die Augenbrauen zusammen und ihr Blick verdunkelte sich. »Na schön, dann klauen wir die Geldbörse eben nicht!« Sie wandte sich ruckartig von ihm ab und starrte missmutig auf die Marktstände.

Rafael stöhnte innerlich auf. Er hätte sich denken können, dass Sofia ihm das übel nehmen würde. Trotzdem war er erleichtert, dass sie sich von ihrem Vorhaben so schnell hatte abbringen lassen.

»Bitte sei nicht böse, Sofia! Eigentlich sind wir doch hier, um uns den Sonnenaufgang anzusehen«, erinnerte er sie. »Es müsste jeden Moment so weit sein!«

Sofia schwieg eine Zeit lang, dann drehte sie sich mit einem leichten Lächeln zu ihm um.

»Gut, lass uns zu der Säule des Markuslöwen gehen«, lenkte sie ein.

Rafael erwiderte dankbar das Lächeln und wollte schon in Richtung des Dogenpalastes laufen, als Sofia ihn leicht am Arm berührte.

»Nur einen Moment noch«, hielt sie ihn zurück. »Ich klaue mir zum Frühstück nur schnell einen Apfel. Keine

Sorge, das bemerkt niemand!«

Rafael nickte ihr mit einem unterdrückten Seufzen zu. Er hätte sich gleich denken können, dass Sofia ihn nicht ohne Weiteres gewinnen lassen würde. Doch wenn sie partout etwas stehlen wollte, dann war ein Apfel allemal besser als eine Geldbörse.

»Gut, ich warte hier auf dich!«

Mit einem schelmischen Grinsen im Gesicht drehte sich Sofia um und pirschte sich leichtfüßig wie eine Katze an die Marktstände heran.

Rafael lehnte sich an eine der Säulen. Die Kälte des Steins drang durch sein leichtes Baumwollhemd und ließ ihn frösteln. Sein Blick wanderte über den Markusplatz. Am Himmel erschien das gräuliche Weiß des herannahenden Morgens. Wenn Sofia nicht schleunigst zurückkam, würden sie es nicht mehr rechtzeitig zu der Statue schaffen. Immerhin, so tröstete sich Rafael, bedeutete dies auch, dass die Ausgangssperre bald beendet sein würde und er gefahrlos seine Jacke würde überziehen können.

Wo blieb nur Sofia? Er stieß sich von der Säule ab und sah sich suchend um. Von dem Mädchen war keine Spur zu sehen, er konnte noch nicht einmal einen Zipfel ihres roten Leinenkleides entdecken. Ein ungutes Gefühl stieg in ihm auf. Stirnrunzelnd trat er aus den schützenden Arkaden heraus auf die Piazza. Sofia hätte schon längst zurück sein müssen ...

Der Klang einer wütenden Stimme ließ ihn zusammenfahren.

»Wachen! Wachen!«

Sofia steuerte mit geröteten Wangen und wehenden Haaren auf ihn zu. In der einen Hand hielt sie einen Apfel, die andere umklammerte einen kleinen Lederbeutel. Die Geldbörse des Händlers!

Sofias Verfolger war ihr dicht auf den Fersen. Zwar keuchte der Händler schwer, doch er ließ nicht von ihr ab. Schon flitzte Sofia an Rafael vorbei und warf ihm im Laufen den Apfel zu, den er automatisch auffing. Flink wie der Wind schlug Sofia einen Haken und verschwand mit ihrer Beute in der Seitengasse, aus der sie gekommen waren.

»Elender Dieb!«, schrie der Händler.

Es dauerte einen Moment, ehe Rafael begriff, dass er ihn damit meinte. Verständnislos blinzelte er den Händler an, der nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war, dann sah er auf den Apfel in seiner Hand hinab. Er musste Rafael für Sofias Komplizen halten! Erschrocken ließ er den Apfel zu Boden fallen, drehte sich um und rannte los. Die dünnen Sohlen seiner Stiefel klatschten laut über das Pflaster der Piazza.

Doch Rafael hatte wertvolle Sekunden verloren. Schon spürte er an seiner linken Schulter die Fingerspitzen des Händlers, die versuchten, nach ihm zu greifen. Er lief nach rechts - und erkannte zu spät, dass dies ein Fehler gewesen war! Anstatt Sofia in das schützende Gewirr der Gassen zu folgen, wo der Händler sicherlich schnell seine Spur verloren hätte, rannte er nun auf den Vorplatz der Basilika zu und somit in eine sichere Falle.

Auch der Händler schien dies zu bemerken, denn er stieß einen Laut des Triumphes aus und eilte ihm mit weit ausholenden Schritten hinterher. Rafael biss die Zähne zusammen und rannte so schnell, wie er noch nie in seinem Leben vor etwas davongelaufen war. Geschickt sprang er über einen Stapel Holzbretter, die unweit der Baustelle der Procuratie Nuove abgelegt waren. Natürlich, durchfuhr es Rafael schlagartig, die Baustelle war womöglich seine einzige Chance!

Wieder schlug er einen Haken und sauste durch die Absperrung auf den verlassenen Bau zu, der bald der zweite Sitz des immer größer werdenden Amtsapparates der venezianischen Behörden werden sollte. Die unfertigen Außenmauern ragten in den Morgenhimmel, die fensterlosen Öffnungen starrten verschlafen auf den Markusplatz. Rafael schlängelte sich durch mehrere Sand- und Kieshaufen, sorgsam aufgestapelte Steinquader und weitere Holzbalken. Das Betreten der Baustelle war verboten, doch er hatte nun nichts mehr zu verlieren. Im selben Moment, als die Marangona-Glocke zum Sonnenaufgang läutete, schlüpfte er durch eine Türöffnung. Die Ausgangssperre war aufgehoben, allerdings verbesserte dies Rafaels augenblickliche Lage kein bisschen.

Hinter sich hörte er den Händler fluchen. Diesen Schachzug des Jungen hatte er wohl nicht vorhergesehen. Rafael erlaubte sich ein kurzes Lächeln.

Das Licht des herannahenden Morgens reichte noch nicht in das Innere des lang gezogenen Gebäudes hinein. Er musste sein Tempo drosseln, ehe sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten und er gefahrlos zwischen einem Hindernis und einem harmlosen Schatten unterscheiden konnte. Das Gerippe aus Balken und Stützstreben erinnerte Rafael an das Innere eines toten Wals. Langsam tastete er sich vorwärts und hielt Ausschau nach einem geeigneten Versteck. Sicherlich musste der Händler bald wieder zu seinem Stand zurückkehren und würde sich nicht die Mühe machen, die riesenhafte Baustelle nach ihm zu durchsuchen. Dann musste Rafael nur noch abwarten, bis sich der Markusplatz wie jeden Tag mit Beamten, Adligen, Bankiers, Handelsreisenden und Seeleuten gefüllt hatte, sodass er sich im Schutze der

Menschenmenge unerkant nach Hause flüchten konnte. Wenn es nur schon so weit wäre! Rafael schwor sich, dass er nie wieder ein Gebot seines Vaters missachten würde, wenn er dieses unglückselige Abenteuer unbeschadet überstand.

Am Eingangsbereich ertönte ein lautes Krachen, gefolgt von dem jaulenden Schmerzenslaut eines Mannes. Rafael verfluchte leise die Hartnäckigkeit, mit der dieser Händler ihn verfolgte. Er musste sich schnell ein Versteck suchen! Hastig bahnte er sich einen Weg durch den Balkenwald und erreichte die gegenüberliegende Wand des Gebäudes. Dort lief er direkt in die mannshohe Statue eines venezianischen Arztes, das jedenfalls schloss Rafael aus der auffallenden Pestmaske, die das Gesicht der Statue verdeckte und selbst im Halbdunkel zu erkennen war. Wahrscheinlich sollte sie an die große Pestwelle erinnern, die Venedig im letzten Jahrhundert heimgesucht hatte. Rafaels Eltern hatten ihm erzählt, dass die venezianischen Ärzte während der Pest im Inneren dieser raubvogelartigen Masken Kräuter verbrannt hatten, um sich damit vor einer Ansteckung zu schützen. Ein kalter Schauer durchfuhr ihn beim Anblick der Statue, doch da er keine andere Wahl hatte, kauerte er sich in ihren Schatten.

»Ich weiß, dass du hier drin bist, Bürschchen!«, hallte die Stimme des Händlers durch das leere Gebäude. »Gib mir sofort mein Geld zurück!«

Rafaels Herz klopfte ihm bis zum Hals. Die Stimme klang viel näher, als er gedacht hatte. Sein Körper versteifte sich und er atmete so flach wie möglich, um sich nicht mit der kleinsten Bewegung zu verraten.

»Komm raus, du elender Dieb!«

Schritte näherten sich seinem Versteck und hielten einen Moment inne.

»Was für eine grässliche Statue«, murmelte der Händler.
»Und für so etwas zahle ich Steuern.«

Rafael drückte sich noch tiefer in den Schatten hinter der Skulptur. Sein Herzschlag wurde zu einem panischen Wummern, das gleich einem Erdbeben seinen Körper zum Erzittern brachte. Er hatte das Gefühl zu ersticken und seine Brust hob und senkte sich immer schneller.

Dann, nach quälend langer Zeit, die sich für Rafael zu einer Ewigkeit ausdehnte, entfernten sich die Schritte wieder Richtung Ausgang.

Zur Sicherheit wartete Rafael noch einige Minuten, doch von dem Händler war nichts mehr zu hören, die Baustelle lag wieder in einem tiefen Schlaf. Schließlich stieß er erleichtert die Luft aus. Der Händler hatte die Jagd nach ihm aufgegeben!

Rafael trat hinter der Statue hervor, lehnte seinen Kopf gegen die Wand und schloss dankbar die Augen. Erst nach und nach verließ die Anspannung seinen Körper. Nun musste er nur noch eine Zeit lang hier ausharren. Mit etwas Glück war er schon bald wieder zu Hause und in Sicherheit. Warum hatte Sofia ihm das nur angetan? Sie musste doch gewusst haben, in welche Schwierigkeiten sie ihn damit bringen würde! Wut kochte in Rafael auf. Wenn er Sofia in die Finger bekam, konnte sie was erleben!

Ein Geräusch ließ ihn erneut zusammenfahren. Doch es waren nicht die Schritte des Händlers, es klang eher wie ... das Knirschen von Stein. Rafael blickte sich suchend um. Es war nichts zu sehen. Alles schien genauso zu sein wie vorher. Bis auf ... Entsetzt schnappte Rafael nach Luft.

Die Statue hatte ihm den Kopf zugewandt!

Die Spitze der Pestmaske war wie ein Fingerzeig auf ihn gerichtet und aus dem Dunkel der Maske fixierten Rafael zwei kalte schwarze Augen.

Wie gefrierendes Eis kroch das Grauen über seinen Körper und ließ ihn erstarren. Ungeschickt taumelte er rückwärts, stolperte und fiel zu Boden.

Vielleicht war es gar keine Statue gewesen, in deren Schatten er sich gekauert hatte?, suchte Rafaels Verstand krampfhaft nach einer Erklärung. Möglicherweise war es ein ganz normaler Mann, der verhüllt durch Umhang und Maske in perfekter Bewegungslosigkeit verharret hatte? Aber Rafael hatte die harten Kanten und den kühlen Stein der Skulptur gespürt!

Doch es gab keinen Zweifel: Die Statue lebte. Mit weit aufgerissenen Augen sah Rafael, wie sich ihre Hand hob und sich dieses ... dieses Wesen zu ihm herabbeugte. Die Hand legte es schwer auf seine Schulter.

»So voller Angst, so angefüllt von Furcht. Und dabei so ein reines Herz«, krächzte er. Die Stimme jagte Rafael einen Schauer über den Rücken. Sie klang, als käme sie aus den Tiefen einer dunklen Höhle.

Das Wesen legte den Kopf schräg, ohne Rafael dabei aus den Augen zu lassen. »Wirst du gar das erste Opfer des Fluchs?« Ein schmatzendes Geräusch erklang hinter der Maske. Rafael wollte zurückweichen, doch die Hand des Wesens klammerte sich unnachgiebig in seiner Schulter fest.

»Sind ... sind Sie der Mann, der den Fluch über Venedig ausgesprochen hat?«

»Ich? Oh nein.« Das Wesen schüttelte langsam den Kopf.
»*Ich bin der Fluch!*«

Fassungslos starrte Rafael in das von der Maske verdeckte Gesicht. Die Worte des Wesens klangen zu fantastisch, zu fern jeder Realität, als dass er es hätte glauben können. Doch zugleich spürte er mit jeder Faser